

**Zeitschrift:** Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge  
**Band:** 13 (1958)  
**Heft:** 1

**Buchbesprechung:** Von neuen Büchern

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Von neuen Büchern

*Wilh. Schäfer: Huldreich Zwingli.*  
Ex Libris, Zürich.

Ich könnte wohl meinen Freunden und ihren Familien nicht besser über dieses wertvolle Buch berichten, als wenn ich das Nachwort des Dichters folgen lasse. Die Besprechung dieses Werkes von Wilhelm Schäfer dient nicht dem Vertiefen bestehender Gräben, im Gegenteil. Nur wer in seinem Glauben fest steht, wird ein weites und gutes Verstehen für Menschen haben, die auf andern Wegen zu Christus gehen. «Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder ...»

\*

Ich schrieb dieses Buch nicht aus Freude allein an Zwinglis aufrechter Gestalt, auch nicht um ein Stück Zeitgeschichte, in diesem Fall also einen Ausschnitt aus der deutschen Reformation zu geben. Was mich lockte, war nicht so sehr der Reformator als der Staatsmann, der eine neue Ordnung der bürgerlichen Welt versuchte. Alle seine Genossen im Abendlande seit den römischen Kaisern sind Schwerherren, die den Völkern ihren Zwang auferlegen. Auch Zwingli starb mit dem Schwert, und an hartem Zwang hat es in seinem Zürich nicht gefehlt. Dennoch war sein Reich nicht von dieser Welt, weil es auf sittlicher Grundlage versucht wurde. Sein Baustein war das Gewissen des einzelnen, mit dem er sich in die Gemeinschaft einfügte.

Luther kam auf der gleichen Grundlage nur zu einer Kirche, deren Obrigkeit der Landesfürst war. Zwingli in

seiner Eidgenossenschaft hatte und brauchte keinen Fürsten; eben darum brauchte und konnte er sich nicht mit einem Kirchenaufbau begnügen: weil seine Obrigkeit die Bürgerschaft selber war, mußte er das Evangelium zur Grundlage ihrer Ordnung machen. Daß er damit naturgemäß nicht zu einer Theokratie kam, war das Schicksalsgemäße und Bedeutende seines Versuches.

In einer Theokratie ist Gott als König gedacht; die Priester regieren als seine Bevollmächtigten, wie es, nach altem Muster, die Päpste im Mittelalter versuchten. Zwinglis Reich war evangelisch, das heißt Gottes Gebot war das Gesetz, auf dem alle seine Einrichtungen beruhten; aber der Träger dieses Gesetzes war das Gewissen des einzelnen, nicht eine angebliche göttliche Vollmacht, ein Gnadenschatz der Kirche. Er beriet seine Gemeinde im Namen Gottes; aber er regierte nicht darin von Gottes Gnaden.

Luthers Werk brach aus seiner eigenen Seelennot: ein Mönch befreite sich aus der Kirchenverderbnis und riß sein Volk mit in diese Befreiung. Aber sein Ziel blieb ein priesterliches: die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern. Und nur weil er dies nicht vermochte, sonderte er die deutsche Kirche von der römischen ab. Was er dafür an Schutz und äußerer Ordnung brauchte, hätte ihm der Kaiser geben sollen; da er sich gegen ihn stellte als einen Rebellen, mußte der Landesfürst als Obrigkeit die Rebellion tragen, deren er sich, nicht nur im Bauernkrieg,

peinlich enthielt, weil sein Reich nicht von dieser Welt war.

Zwingli war nie Mönch, und er hat nie priesterlich gedacht; er blieb der Sohn des Ammanns in Wildhaus, und der Anlaß seiner Reformation war das Grundübel seines Volkes, die Reislauferei: er suchte und fand im Evangelium den Lebensgrund einer reformierten Eidgenossenschaft, d. h. er war Staatsmann vom ersten Anbeginn an. Als solcher ist er gescheitert, aber in keinerlei tragischen Umstand gekommen, was ihm gern umgedeutet wurde. Er wollte aus sittlichen Persönlichkeiten eine Gemeinschaft, also die Eidgenossenschaft, als staatliche Fassung einer wirklichen Kultur bauen. Dafür ist er schwertbegürtet auf dem Schlachtfeld gefallen, gläubig bis zum letzten Augenblick nicht nur seines Gottes, sondern auch seines irdischen Dinges.

Darum war er kein Schwarmgeist, wie Luther wähnte, der bei seinem Tod frohlockte, auch kein Märtyrer, der um der Seligkeit willen das Leben von sich warf, sondern ein wirklicher Held, der sein Leben einsetzte für die Bürger, das heißt für die Idee ihres von ihm als richtig gedachten Daseins. Arnold von Winkelried lag noch einmal auf dem Schlachtfeld von Kappel, der Freiheit der Eidgenos-

senschaft eine Gasse zu machen. Luther, so fallend, wäre ein tragischer Held gewesen, weil ihm, dem Priester, jede Schwertgewalt als Abfall von Gott widerstrebte; Zwingli, seines Schwertes gewiß, blieb untragisch bis zum letzten Augenblick, weil er ein Eidgenosse war.

So ist es kein Zwiespalt nur zweier Personen, sondern im tiefen Sinn zweier Naturen, der Luther und Zwingli in Marburg nicht über das Abendmahl einig werden ließ. Luther, der sich mit Kreide die Einsetzungsworte: «Das ist mein Leib!» auf den Tisch geschrieben hatte, beharrte im Mirakel, weil er priesterlich dachte; Zwingli wollte eine solche Gedächtnisfeier der Gemeinde, weil er bürgerlich dachte. So eifrig sich der Landgraf von Hessen um eine Einigung bemühte, in diesem Entweder Oder gab es nur eine Unterwerfung, die Luther als Priester fordern und Zwingli als Bürger ablehnen mußte.

Selbst wenn sie über die Frage des Abendmahls zu einem Kompromiß gekommen wären, der Gegensatz ihrer Naturen hätte sich bei jeder anderen Frage doch wieder aufgetan. Luther, ohne Zweifel der konsequentere Christ, wehrte sich gegen jeden Gebrauch der Gewalt, weil sein Reich

Du warfest die Körner und warfest sie weit  
in die dunkeln, die schwellenden Furchen der Zeit,  
du säest noch immer, du säest noch fort,  
und es bleibt und gedeihet das göttliche Wort.

C.F. Meyer

geistig und nicht von dieser Welt war; Zwingli, ohne Zweifel der konsequentere Protestant, wehrte sich gegen die Verneinung der Sinnenwirklichkeit. Ihm war die Erde kein Jammertal. Der eine war durch die Mönchschule des Augustinus, der andere durch den Humanismus ins Evangelium gegangen.

Was aber die beiden Männer trennte, ist immer noch die ungelöste Frage des Protestantismus: ob wir um einer jenseitigen Seligkeit willen das irdische Leben für ein Jammertal achten, oder ob wir es tapfer in die Ewigkeit einbegreifen wollen nach der Altersweisheit Goethes, daß es sich nicht lohne, siebzig Jahre alt zu werden, wenn unser irdisches Tun nur Torheit wäre vor Gott. Dies, nicht die Auflehnung gegen Ablaßkrämerei und anderen Mißbrauch der Kirche, war der Gedanke der Reformation: der germanische Mensch wollte aus seinem Gewissen verantwortlicher Erdenbürger werden. Das hat Zwingli klarer als Luther gelehrt und getan, weshalb Dilthey von ihm sagte, daß kein Mensch des Reformationszeitalters das Christentum männlicher, gesünder und einfacher aufgefaßt habe. Darum und weil wir für unsere unmännliche, kranke und verzwickte Menschlichkeit wieder Gläubigkeit gewinnen müssen für eine Rechtfertigung unseres irdischen und bürgerlichen Daseins aus dem Gewissen, schrieb ich dieses Buch.

Ich schrieb es als Volksbuch, d. h. ich verzichtete auf alles, was zur Literatur der heutigen Bildung gehört. Wie in der Legende erzählt wird, versuchte ich ohne Ausmalung der Situation ohne psychologische Zerlegungen, ohne Gedachtheiten nur das Berichthaft zu sagen, was dem Leben

Zwinglis die bedeutende Wendung gab.

Das bedeutete ebensowohl einen Verzicht auf dichterische Mittel wie einen Zwang zur Einfachheit, den ich mir anderseits nicht durch eine künstliche Volkstümlichkeit des Tones leicht machen wollte. Das Leben Zwinglis ist weder eine schalkhafte noch rührsame Angelegenheit; es ist ein Stück Geschichte, das nur als solches erzählt werden kann. Romanhafte Wendungen enthält es nicht, und selbst der Tod auf dem Schlachtfeld entbehrt — wie ich darlegte — der Tragik. Nicht seinem äußeren Leben verdankt er es, daß ihn die Schweizer heute als einen der größten Eidgenossen preisen, sondern dem geistigen Kampf, den er führte, sein Volk in eine würdigere Form des Lebens zu bringen, als er sie vorfand. Also darf auch dieser geistige Kampf allein der Gegenstand eines Werkes sein, das den Titel Huldreich Zwingli trägt.

So also ist mein Buch weder ein Roman noch eine historische Erzählung, sondern ein epischer Versuch schlechthin, dessen letztes Ziel immer das Epos sein muß. Alle Bemühung darum ist vergeblich, wenn sie nicht unser Volksschicksal als Grundlage nimmt. Dieses Schicksal aber hat keine größere Stunde gehabt als jene, da die deutsche Natur gegen das römische Christentum aufbegehrte, nicht um es als fremd abzuschütteln, sondern es zu durchdringen und in dieser Durchdringung die Stärke der eigenen Natur zurückzugewinnen. Der Tag, da Luther auf dem Reichstag zu Worms stand, und der Abend, da Zwingli auf dem Anger von Kappel lag, sind ihre großen Augenblicke. In Worms war Sieg, in Kappel Niederlage.

Wie es zum Tag von Kappel kam, das ist Sinnbild und Mahnung unseres Schicksals; sie als solche zu geben, war die Absicht meines Buches, das darum doch Dichtung, nicht Historie ist.

*Fritz Kaudewitz: Grundlagen der Vererbungslehre*

Der Francke-Verlag, Bern, hat uns in der Dalp-Taschenbücherreihe schon manch wertvolles Büchlein für die Vertiefung unserer Erkenntnis, unseres Wissens und unserer Bildung geschenkt.

Die vorliegende Darstellung führt unter Heranziehung modernster Forschungsergebnisse, aber auch zurückgreifend auf die klassischen Arbeiten des vergangenen Jahrhunderts in die

Grundlagen der Vererbungslehre ein. Es wendet sich nicht nur an die wissenschaftlich Gebildeten, sondern ebenso sehr an jene weiten Kreise der naturwissenschaftlich interessierten Laien. Zu ihnen gehört jeder denkende Züchter und Bauer.

Der Verfasser des Werkleins ist Dozent für Zoologie und Mikrobiologie an der Universität Tübingen und leitet im Max-Planck-Institut für Virusforschung eine bakterien-genetische Arbeitsgruppe.



„Heimat“

Anbau- und Verwertungsgenossenschaft

Im biologischen Landbau führende hauerliche Organisation. Wer sich als Bauer für diese Frage interessiert, wende sich an ihre Verwaltung.

T E L E P H O N ( 0 3 1 ) 6 9 5 4 7 3